

„Das 17. Jahrhundert war so weise, die Vernunft als ein notwendiges Mittel in der Behandlung der menschlichen Angelegenheiten zu betrachten. Die Aufklärung und das 19. Jahrhundert waren so töricht, in der Vernunft nicht nur ein notwendiges, sondern ein hinreichendes Mittel zur Lösung aller Probleme zu sehen. Noch törichter wäre es, würden wir heute, wie manche es möchten, beschließen, daß die Vernunft, weil sie nicht hinreichend ist, auch nicht mehr notwendig ist“ (Jacob 1983)¹⁾

VERANTWORTUNG FÜR DAS GANZE²

Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile

Philosophie und Wissenschaft bildeten einst eine Einheit, mit dem Ziel, die Welt und den Menschen zu verstehen. Der Prozeß der Spezialisierung der Wissenschaft hat nicht nur ungeahnte Erkenntnisse und technischen Fortschritt ermöglicht, sondern auch den Verlust einer Gesamtsicht mit sich gebracht. Die in Teilbereichen angewandten technischen Errungenschaften haben neben den beabsichtigten Folgen auch unerwartete Neben- und Spätfolgen gebracht, die einander wechselseitig verstärken. An der Wurzel vieler Fehlentwicklungen stand das „lineare Denken“ reduktionistischer wissenschaftlich-technokratischer Fortschrittskonzepte. Diese Ideologie richtet in der komplexen Ökosphäre und menschlichen Gesellschaft unvermeidlich mehr Schaden als Nutzen an und hat gemeinsam mit einer auf wachsenden Verschleiß programmierten Wirtschaft die Biosphäre und damit die Lebensgrundlagen des Menschen schon bedrohlich geschädigt. Heute ist „das Ganze“ in Gefahr.

Wissenschaft ist von Verantwortung nicht zu trennen. Die Zeit ist vorbei, in der man Wissenschaftler als Menschen bezeichnen konnte, deren Beschäftigung es sei, sich folgenlos zu irren. Inzwischen ist die Liste folgenschwerer Irrtümer schon allzu lang geworden; Man denke nur an die Geschichte des DDT und der FCKW oder auch an die „Grüne Revolution“, deren Promotor Norman Borlaug 1970 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet worden war. Statt den Hunger zu besiegen, hat sie nicht nur großräumigen ökologischen Schaden angerichtet, Sozialstrukturen zerstört und Millionen in Hunger und Elend gestürzt sondern überdies wesentlich zur Schuldenlast von Ländern in der Dritten Welt beigetragen. Die „Atome für den Frieden“ haben nicht nur eine lange Reihe unlösbarer Probleme geschaffen sondern mit Tschernobyl das wahre Katastrophenpotential dieser Technik gezeigt. Diese und andere folgenschwere Fehler haben ansatzweise ein Umdenken bewirkt: Ganzheitsmedizin, die begreift, daß ein Mensch mehr ist, als die Summe seiner Laborbefunde, ökologische Landwirtschaft, die auf zukunftsverträgliche Weise unbelastete Nahrung produziert. Entwicklungszusammenarbeit, die versteht, daß nicht die Fehler der Industrieländer zu exportieren sind, sondern einseitigen Abhängigkeiten abzubauen und die autonomen kulturellen und wirtschaftlichen Potentiale der betroffenen Länder zu stärken sind. Die Einsicht, daß Biodiversität – auch an der Ernährungsbasis – Zukunftssicherheit bedeutet.

¹⁾ Jacob, Francois: Das Spiel der Möglichkeiten. Von der offenen Geschichte des Lebens. München 1983, zit. Nach Bayertz, (1991): Wissenschaft, Technik und Verantwortung. In: Praktische Philosophie, rororo, Hamburg.

²⁾ Beitrag von Peter Weish (Umweltforum Nr. 3/Juni 1996) anlässlich des 10 jährigen Bestehens des „Forum Österreichischer Wissenschaftler für Umweltschutz“.

Die wichtigste Lehre aus den vielfältigen gefährlichen Fehlentwicklungen lautet ganz allgemein:

Eine gesellschaftliche Kontrolle der Technik ist für die Menschheit überlebenswichtig!

Technik ist daran zu messen, welchen Einfluß sie auf das „Ganze“, die ökologisch-gesellschaftliche Entwicklung ausübt. Daraus ergeben sich auch wesentliche Aufgaben für die Wissenschaft:

Wissenschaftliche Verantwortung muß heute mehr bedeuten, als saubere methodische Professionalität auf einem Spezialgebiet. Aus der kumulativen Dynamik und folgenschweren Reichweite wissenschaftlich-technischer Entwicklungen folgt, daß es nicht mehr genügt, Handlungen nach ihren Motiven zu bewerten (Gesinnungsethik) bzw. Innovationen von positiven Teilaspekten her zu rechtfertigen. Es bedarf einer Verantwortungsethik, die nach bestem Wissen und Gewissen schlimme negative Folgen des Handelns ausschließen kann. Sich an der Beschaffung dieses „besten Wissens“ zu beteiligen und ihm gesellschaftliche Wirksamkeit zu verschaffen, ist heute die vorrangige Aufgabe von Wissenschaftlern.

Eine fachübergreifende, dialog- und kommunikationsfähige „offene“ Wissenschaft ist zu entwickeln. Eine Tatsachenwissenschaft mit Blick auf Lebenszusammenhänge hat sich mit den Fernwirkungen technischer Aktion ebenso zu beschäftigen wie mit den Entwürfen für zukunftsfähige Entwicklungen. Dabei ist aber die Klarstellung entscheidend, daß Ziele höherer Art jenseits von Wissenschaft liegen. Auch der Bedeutung von Wissenschaft als Ersatzreligion gilt es entgegenzutreten. Der Grundfehler von Wissenschaftsgläubigkeit (Szientismus) und Technokratie besteht in der Gleichsetzung des spezifischen Rationalitätstypus von Wissenschaft und Technik mit der Rationalität schlechthin. Eine Weiterführung der Aufklärung ist notwendig.

Es gilt, zunächst die Grenzen spezialisierter wissenschaftlich- technischer Kompetenz aufzuzeigen. Fachübergreifendes Denken tritt in den Vordergrund. Die Wissenschaften müssen sich aber auch einer Kommunikation mit „Nichtexperten“ öffnen und den Anspruch aufgeben, ein allgemeinverbindliches Monopol auf Weltdeutung und Orientierung von Moral und Politik zu haben. Wenn es gelingt, in der Öffentlichkeit ein Verständnis für wesentliche Zusammenhänge zu vermitteln so ist dies der beste Weg, dem Mißbrauch von Wissenschaft als Durchsetzungsinstrument wirtschaftlicher Interessen entgegenzuwirken.

Wissenschaft und Freiheit

Freiheit bedeutet in erster Linie Freiheit zur Verantwortung und nicht Freiheit ohne Verantwortung. Das gilt auch für die Wissenschaft. Wenn etwa Gentechniker heute ihre Manipulationen an Zellkernen und Freisetzungsexperimente mit dem Argument zu rechtfertigen suchen: „Wir tun ja im Grunde nichts anderes, als die Natur auch tut!“ , so ist ihnen zu antworten, daß der wesentliche Unterschied ihres Tuns zu dem der Natur darin liegt, daß die Natur weder Verantwortungsträger ist, noch ein Gewissen hat.³⁾ Die Natur ist auch nicht „grausam“, selbst wenn sie erbarmungslos über Myriaden von Leichen geht – erst mit dem Menschen ist ein Wesen in die Welt getreten, das Mitleid fühlen und ethisch motiviert handeln kann. Wer eine katastrophenträchtige Versuch - Irrtum - Methode mit deren Natürlichkeit rechtfertigen möchte, verlangt nicht weniger, als einen Freibrief zu gewissenlosem Handeln. Erklärte Verantwortungslosigkeit ist aber keine zulässige Basis für folgenschwere technokratische Entwicklungen.

³⁾ Am Rande sei hier vermerkt, daß sehr wohl auch andere wesentliche Unterschiede zwischen Gentechnik und natürlichen Vorgängen bestehen.

„Technischer Fortschritt“ muß einer gesellschaftlichen Kontrolle unterzogen werden, beginnend mit einer Diskussion, die einen Wertekonsens herbeiführt und Ziele formuliert. Verbindliche Bewertungskriterien sind zu entwickeln, die sich am „Ganzen“, d.h. an einer notwendigen zukunftsverträglichen Entwicklung unter Berücksichtigung der allgemeinverbindlichen Wertvorgaben orientieren. Weiters ist es notwendig, die Hemmnisse aufzudecken, an denen zukunftsfähige Entwicklungen bisher gescheitert sind und in der Öffentlichkeit Bereitschaft dafür zu wecken, im Interesse einer menschlichen Zukunft tiefgreifende Änderungen rechtlicher und wirtschaftlicher „Spielregeln“ zu akzeptieren. Dem Staat kommt dabei die Aufgabe zu, diesen gesellschaftlichen Prozeß, der sich an dem Wertekonsens orientiert, zu fördern und den Einfluß entgegengerichteter Interessen, etwa aus dem Bereich der Wirtschaft, zu neutralisieren. Nicht die Interessen „der Wirtschaft“ sollen künftig bestimmend sein, sondern Wissenschaft Technik und Wirtschaft sollen nach übergeordneten Wertvorstellungen organisiert und neu gestaltet werden. Dies erfordert eine Doppelstrategie: Fehlentwicklungen entgegenzutreten und zukunftsorientierten Fortschritt fördern.

Der die vielfältigen Aktivitäten des Umweltforums in den zehn Jahren seines Bestehens begleitende Reflexionsprozeß hat zu einem erweiterten Problembewußtsein und damit auch zur Einsicht in die Notwendigkeit eines neuen Rollenverständnisses für ein Wissenschaftlerforum geführt. In den nächsten Jahren sind wir herausgefordert, fachübergreifende, zukunftsorientierte Formen der wissenschaftlichen Arbeit zu entwickeln. Gemäß dem Grundsatz, bei sich selbst, bzw. im eigenen Haus zu beginnen, gilt es in den eigenen Reihen, darüberhinaus aber auch im Bereich der Universitäten und wissenschaftlichen Einrichtungen, Einsicht in die Notwendigkeit ganzheitlichen Denkens zu verbreiten und eine Wissenschaft zu fördern, die bereit und in der Lage ist, ihren Teil der Verantwortung für „das Ganze“ zu tragen.